

Eine Frage – drei Antworten

„Wie prägt Dein Glaube Dein Leben?“

■ HELMUT FIEREDER/OTTO HIRSCH/PETER PAUL KASPAR

Dr. Helmut Fiereder, geb. 1947, lebt in Linz, Historiker; kommt aus einem Arbeiterhaushalt, nach Pflichtschule und Lehre zweiter Bildungsweg, Studium nebenberuflich (Promotion 1979), neben wissenschaftlichen Arbeiten (meist im Auftrag von Gebietskörperschaften und/oder Industrieunternehmen) insbesondere Referententätigkeit zur NS-Gewaltherrschaft (lange Zeit gemeinsam mit dem ehemaligen KZ-Häftling Dr. Hermann Lein u.a.).

Mein Agnostizismus ist einfach eine Funktion meiner Überzeugung, dass der bewiesene Gott keiner ist. Diese Überzeugung ist wiederum eine Folge jener Grundstimmung, die mein Leben geprägt hat, wie vielleicht keine andere: des Zweifels. Ich meine also, Gott kann man nur glauben (hier weiß ich mich in bester Gesellschaft, so etwa mit Kant); und glauben ist eben meine Sache nicht.

Auf die Frage, wie weit mein Agnostizismus den Lauf meiner Biographie beeinflusst habe, meine ich, dies wäre alleine schon zufolge der Probleme meines Alltags nicht möglich gewesen. Mein Leben wäre wohl nicht sehr viel anders verlaufen, hätte ich in Glaubensfragen eine andere Haltung bezogen.

Otto Hirsch, geb. 1958, lebt in Linz, absolvierte HTL-Hochbau, leitet ein europaweit tätiges Unternehmen, das aus dem väterlichen Malereibetrieb entstanden ist. Es ist außer in Österreich vor allem in Polen, Rumänien, Russland, Tschechien und Ungarn tätig. Neben der Leitung dieses Betriebs ist Otto Hirsch vielfach karitativ engagiert, etwa in Afghanistan, Kroatien, Nairobi, Rumänien, Sarajewo, Tschetschenien, Uganda.

Zu seinem Engagement sagt er: „Überall, wo wir tätig sind, haben wir immer auch eine gesellschaftliche und zutiefst persönli-

che Verantwortung wahrzunehmen. Ob im geschäftlichen, privaten oder öffentlichen Bereich, wir dürfen nie die Ethik vergessen und niemals die Menschen aus den Augen verlieren.“

Über P. Christian Haidinger – Benediktiner des Stiftes Kremsmünster, heute Abt des Stiftes Altenburg – und den Cursillo fand Otto Hirsch eine weltzugewandte Spiritualität, die seinen Alltag prägt. Auch die Benediktinerregel fand Eingang in sein Denken und Handeln als Unternehmer und sozial engagierter Christ. In der Bibel findet er wertvolle Anregungen für sein Leben, die ihm auch wertvoll erscheinen würden, wenn es Gott nicht gäbe. Die Religion – so sagt er – gibt ihm Kraft über das menschlich Leistbare hinaus. Nach Anregung des ägyptischen Jesuiten und Caritasdirektors P. Henri Boulard schreibt er täglich in seinen Kalender etwas, für das er dankbar ist.

Auf der Insel Jersey fand er in einer schwierigen Lebenssituation das folgende Gebet, das ihn seither begleitet:

Lieber Gott, ich komme in dein Haus und entzünde eine Kerze:

bitte mache die Kerze zum Licht,
dass ich meinen Weg durch den Tag finde,
bitte mache die Kerze zum Feuer,
dass es meinen Egoismus und meine

Überheblichkeit verbrennt,
bitte mache die Kerze zur Flamme,
dass sie mein Herz mit Liebe für die

Menschen entzündet,
bitte lasse die Kerze lodern und flackern,
dass ich erkenne, dass ich Menschen und
das Leben bewegen kann.

Herr, ich gehe nun hinaus in den Tag,
schaue auf meine Kerze,
dass sie mich durch den Tag führt.
Amen.

■ Mein Agnostizismus ist einfach eine Funktion meiner Überzeugung, dass der bewiesene Gott keiner ist.

■ Theologie ist für mich nur glaubwürdig, wenn sie bescheiden und ohne Besserwisserei vorgetragen wird.

Prof. Peter Paul Kaspar, geb. 1942 in Wien, Musik- und Theologiestudium in Wien und Innsbruck, seit 1966 Priester, zuerst Kaplan, Jugend- und Studentenseelsorger in Wien, seit 1982 in Linz, Akademiker- und Künstlerseelsorger, Rektor der Ursulinenkirche (im O.Ö. Kulturquartier), konzertiert als Organist und Cembalist, Buchautor, PEN-Mitglied, Lehrtätigkeit bis 2008 (Gymnasium, Musikuniversität).

Manchmal frage ich mich, was sich an meinem Leben ändern würde, wenn ich die Gewissheit hätte, dass es Gott nicht gibt. Allzu genau kenne ich die Antwort nicht – ich war noch nie Atheist. Ich habe allerdings – außer in der Kindheit – nie „zweifellos“ geglaubt. Heute meine ich, dass man nur an das wirklich glauben kann, woran man auch zweifelt. Ich bin also sozusagen ein gläubiger Agnostiker: Was Gott betrifft, gibt es kein Wissen. Deshalb sind für mich weite Bereiche der Theologie ein zweifelhaftes Unterfangen. (Das beginnt schon mit der überheblichen Selbstbezeichnung als „Gotteswissenschaft“ und endet mit den „Gottesbeweisen“.) Theologie ist für mich nur glaubwürdig, wenn sie bescheiden und ohne Besserwisserei vorgetragen wird. Und christliche Fundamentalisten sind mir ähnlich suspekt wie kämpferische Atheisten. Theologisches Herrschaftsgehabe grenzt für mich an Gotteslästerung.

Mein Glaube hat natürlich meine Biografie und meinen Beruf als Seelsorger besonders geprägt. Davon abgesehen, weiß ich mich als Christ auf dieselbe Moral verpflichtet, wie jeder andere bewusst christlich lebende Mensch. Da will ich auch keinen Unterschied machen. Priester sind keine besseren Christen. (Und da weiß ich, wovon ich rede.)

Auf die Frage, ob wir Christen anders – besonders verantwortungsbewusst, liebevoll oder ehrlich – leben, muss ich leider negativ antworten. In meinem Freundeskreis erlebe ich hier keinen Unterschied. Ich kenne sowohl hochherzig hilfsbereite Agnostiker als auch hartherzige und unehrliche Kirchenfunktionäre. Dasselbe umgekehrt. Dass wir Christen aus ethischer Sicht nicht besser sind als Anders- oder Ungläubige,

lässt meines Erachtens einen „moralischen Wahrheitsbeweis“ unseres Glaubens nicht zu. Wenn es allerdings in einer anderen Religion oder unter Atheisten und Agnostikern anders wäre, würde mich das mächtig beeindrucken.

Aber natürlich prägen die Maximen der jüdisch-christlichen Bibel mein Leben – vor allem die Weisungen Jesu, etwa in der Bergpredigt. Die Aufforderung, mit Menschen, die mir Böses oder Unrecht tun, dennoch wohlwollend (im wörtlichen Sinn) umzugehen – so meine Übersetzung der Feindesliebe –, macht mir immer wieder zu schaffen. Dass es vorwiegend Kirchenfunktionäre sind, die mir solche Probleme bereiten, hat nach gar nicht wenigen Konflikten mit Bischöfen, der Bischofskonferenz und sogar römischen Stellen meine – hoffentlich einigermaßen christliche – Ethik arg herausgefordert. Es schmerzt schon, das Gebot der Feindesliebe auf katholische Hierarchen anwenden zu müssen.

Kein missionarisches Sendungsbewusstsein

Drei Dinge geistern als ungelöste Fragen durch mein kirchlich-katholisches Bewusstsein: Ich habe nie in meinem Leben einen missionarischen Drang gespürt. Mir würde als Missionar das Sendungsbewusstsein fehlen, „alle Völker zu lehren“ – allenfalls ihnen das eigene Christsein glaubwürdig vorzuleben. Zudem freue ich mich weder auf den Himmel, noch fürchte ich mich vor der Hölle. Mein Jenseitsglaube ist für einen Kleriker reichlich unterentwickelt. Allenfalls fürchte ich mich vor dem Sterben, nicht aber vor dem Tod – also dem Totsein.

Meine stärkste Anfechtung als katholischer Christ und Priester liegt in der „noch“ bestehenden extrem autoritär ausgeprägten Hierarchie mitsamt dem vorwiegend fehlverstandenen Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit. Für das „noch“ im letzten Satz hat mich schon vor fast vierzig Jahren mein damaliger Vorgesetzter als Jugendbischof – Johann Weber – durchaus liebevoll getadelt. Ihm fühle ich mich noch heute in Respekt und Dankbarkeit verbunden. ■